# Rezensionen

## (Wie) ist Psychotherapieerfolg verlässlich abbildbar?

Geissner, E., Koch, S. & Schmitt, M. (2025). Psychotherapieerfolg messen und beurteilen. Ein Handbuch. Stuttgart: Kohlhammer. 344 S., 46,00 €

Braucht man für die niedergelassene und stationäre Psychotherapie ein weiteres Buch zur systematischen Erfassung des Therapieerfolges? Diese Frage beantwortet sich mit dem vorliegenden Werk, welches zwei langjährig erfahrene Kliniker/Psychotherapeuten und ein emeritierter Lehrstuhlinhaber für Diagnostik und Differentielle Psychologie verfasst haben. Es wurde mit dem Ziel geschrieben, Beurteilungskriterien für standardisierte Instrumente darzustellen, über welche die Wirksamkeit einer psychotherapeutischen Behandlung prüfbar ist.

Das Buch ist als kompaktes Nachschlagewerk konzipiert. Im Kern (Kap. 3) werden zu 21 psychischen Störungen 32 diagnostische Instrumente besprochen. Darunter sind so gebräuchliche Instrumente wie das „Beck'sche Depressions-Inventar" (BDI-II) und das „Eating Disorder Inventory-2" (EDI-2), aber auch Checklisten wie die „Posttraumatic Stress Disorder Checklist for DSM-5" (PCL-5) oder der „Metakognitionsfragebogen-30" (MKF-30). Die Bewertungen der Instrumente erfolgen jeweils unter strengem Bezug auf die formalen und normativen Gütekriterien (s. Kap. 2). Am Ende jeder Besprechung finden sich ein übersichtlicher „Steckbrief" und eine klare Empfehlung für die praktische Anwendung.

Im Kapitel 4 werden störungsübergreifend verwendbare Verfahren besprochen, welche positive Entwicklungen zu erfassen vorgeben. Es sind dieses der „Outcome Questionnaire" (OQ-45), der PANAS-Fragebogen („Positive and Negative Affect Schedule"), der „Veränderungsfragebogen des Erlebens und Verhaltens" (VEV) mit dem „Bochumer Veränderungsbogen" (BVB-2000) und der „Zufriedenheitsfragebogen" (ZUF-8). Das Kapitel 5 wiederum enthält fünf Instrumente zu übergeordneten Gesichtspunkten mit Therapierelevanz (psychosoziale Gesundheit, Symptomchecklisten, Verhaltensdiagnostik, Persönlichkeitsstörungen und -stile). Im Kapitel 6 werden Instrumente behandelt, die sehr spezifische Konstrukte abbilden sollen: Annäherungs-/Vermeidungsziele (FAMOS), Handlungs-/Lageorientierung (HAKEMP 90), ein Stadienmodell zur Verhaltensänderung (AAVA), dysfunktionale-depressive Einstellungen (DAS 18) sowie die Komponente 2 der Schmerzverarbeitung nach dem FESV. Auch für die in den Kapiteln 4 bis 6 aufgeführten Instrumente erfolgen die Bewertungen entlang testmethodischer Gütekriterien und unter Bezug auf die vorliegende Datenlage.

Die Testbesprechungen der Kapitel 3 bis 6 werden in Abschnitte zu formalen Gesichtspunkten des diagnostischen Vorgehens eingebettet. So folgt auf das kürzere Kapitel 1 mit Ausführungen zum „Warum" und „Wie" formal-diagnostischen Vorgehens und einer kriterieengeleiteten Begründung der Auswahl der hier vorgestellten Instrumente im Kapitel 2 eine ausführliche Wiederholung testmethodischen Grundlagenwissens. Diesbezüglich wird u. a. auf die üblichen Gütekriterien wie Reliabilität, Validität, Fairness, Nützlichkeit, Ökonomie, Normierung und Standardisierung sowie auf die Änderungssensitivität eingegangen. Für die zufallskritische Absicherung der Befundung werden auch die für die praktische Durchführung notwendigen Formeln zum Vertrauensintervall und der „Kritischen Differenz" erläutert.

Im Anschluss an die Testbesprechungen werden im Kapitel 7 formale Gesichtspunkte einer Therapieevaluation behandelt (u. a. empfohlene Zeitpunkte und Frequenz der Messungen). Im abschließenden Kapitel 8 gehen die Autoren auf allgemeine Fragen der Qualitätssicherung, der ICD-11-Diagnostik und eventuell in der Zukunft relevante hierarchische („HiTOP") und dimensionale Erfassungsstrategien sowie die „Research Domain Criteria (RDoC)" ein.

Die Verfasser konzentrieren sich stark auf die psychometrischen Eigenschaften der dargestellten Instrumente und leiten daraus die Eignung für das Ziel der Therapieevaluation ab. Das genau war ihre Aufgabe und das ist auch hervorragend gelungen. So liegt der Wert des vorliegenden Werkes in der kompakten Darstellung sowohl diagnostisch-methodischen Grundlagenwissens als auch anwendungsorientierter Beschreibungen und Bewertungen konkreter Instrumente. Damit eignet sich das Buch ausgezeichnet als Nachschlagewerk für den diagnostischen Alltag.

Die meisten der im Kapitel behandelten Konstrukte bilden das Vorliegen und den Schweregrad störungsspezifischer Kriterien ab. Von daher indiziert das *„Weniger"* einer Ausprägung einen therapeutischen Erfolg (sofern er zufallskritisch abgesichert wurde und klinisch relevant ist). Andererseits ist für eine Beurteilung therapeutisch erfolgreichen Vorgehens auch das *„Mehr"* an beispielsweise sozialer Teilhabe, Funktions- und Leistungsfähigkeit, Handlungsoptionen und konkreten Verhaltensweisen oder, allgemein gesprochen, der „Arbeits- und Liebesfähigkeit" erforderlich. Einige dieser Konstrukte finden ihren teilweisen Niederschlag in den im Kapitel 4 besprochenen Instrumenten, doch hätte man sich diesbezüglich eine umfangreichere Auswahl gewünscht.

Allerdings geht es in der wissenschaftlich fundierten Psychotherapie um Krankenbehandlung und damit zunächst um eine nachhaltige Reduktion psychopathologischer Auffälligkeiten. Von daher ist der Schwerpunkt des Buches angemessen. In einem eventuellen Folgeband sollten die Verfahren zur Abbildung wünschenswerter Zustände (z. B. „soziale Teilhabe") jedoch mit der gleichen Akribie und

empirischen Fundierung behandelt werden, wie dies bei den hier ausgewählten Instrumenten in hohem Maße gelungen ist. Auch sollte eine Ergänzung für den Kinder- und Jugendlichenbereich in Erwägung gezogen werden.

Zur Erfolgsbeurteilung psychotherapeutischen Handelns gehört das hier vorgestellte Werk wegen der komprimierten, nachvollziehbaren Beurteilung evaluationsrelevanter Instrumente und deren Einbettung in testmethodische Grundlagen nach meinem Dafürhalten in jede Praxis und Klinik. Die Ausführungen sind gerade für die Praxis ausgesprochen nützlich und handhabbar.

Das Buch ist als klassisches Lehrbuch geschrieben und erfordert einige Leseanstrengung. Diese rechtfertigt sich zwar durch den anspruchsvollen Inhalt, ist aber nicht mehr ganz kompatibel mit heutigen Lesegewohnheiten. So hätte man sich zum Beispiel einige zusätzliche didaktische und Lesehilfen gewünscht. Von diesen kleinen Einschränkungen abgesehen, ist das Werk aber sowohl für das grundlegende Studium als auch für die Weiterbildung und die therapeutische Anwendung uneingeschränkt zu empfehlen. Damit ist auch die Antwort auf die eingangs gestellte Frage mit „eindeutig ja" zu beantworten.

Bernd Leplow
Halle/Saale

## Psychotherapie in Resonanz mit dem Körper und dem gesellschaftlichen Wandel

**Holle, C. & Tasche, J. (Hrsg.). (2024). Psychodynamische Grundlagen der Bioenergetischen Analyse (Forum Körperpsychologie; o. Bd.). Gießen: Psychosozial. 536 S., 79,90 €**

Das hier zu besprechende Buch widmet sich den Grundlagen und Entwicklungstendenzen der psychodynamischen Bioenergetik. Autor*innen aus unterschiedlichen Ländern informieren und reflektieren dabei in 18 Einzelbeiträgen über einschlägige Behandlungstechniken, mögliche Anwendungsbereiche und allgemein psychotherapeutisches Arbeiten, wie es sich heute angesichts von sozial mitbedingten Veränderungen in der Psychopathologie darstellt.

Angesichts der zahlreichen Anschlussmöglichkeiten, die der Sammelband bietet, sollen für diese Besprechung zwei paradigmatische Artikel herausgegriffen werden, die Themen behandeln, die im Sinne einer schulenübergreifenden Betrachtung auch für psychotherapeutische Ansätze jenseits der psychodynamischen Bioenergetik von Interesse sein dürften: die Einbeziehung des Körpers in die Psychotherapie und die Reflexion des Wandels von psychischen Störungsbildern im Zuge gesellschaftlicher Transformationsprozesse.

Dieter Rau-Luberichs beschreibt in seinem Beitrag „Der bewegte Körper in Beziehung" sehr anschaulich, wie das körperliche Miteinander von Patient*in und Psychotherapeut*in im psychotherapeutischen Prozess die unbewusste Psychodynamik des*der Patient*in zum Ausdruck bringt: etwa wenn sich in dem von ihm beschriebenen Fallbeispiel ein Patient an der Kante des Stuhls festhält, mit dem Oberkörper schaukelt und auf diesem Wege haltgebende, sich selbst beruhigende Bewegungen ausführt. Gleichermaßen gehen die Körperbewegungen des Psychotherapeuten in den Prozess ein, der mit seinem Oberkörper zurückweicht, so eine Abwehr des starken Nähebedürfnisses des Patienten artikuliert und zugleich mit leichten Kopfbewegungen beruhigend auf den Patienten einzuwirken versucht. Der Psychotherapeut nimmt in dieser Sichtweise im Therapiegeschehen nicht primär die Rolle eines distanzierten Beobachters ein, sondern die eines Beziehungspartners. Seine Gegenübertragung ist nicht ausschließlich vom Patienten abhängig. Seine eigene Lebensgeschichte, eine Eigenübertragung, fließt hier gleichermaßen mit ein.

Das hat Konsequenzen für die Psychotherapie: Im Mittelpunkt stehen hier vorrangig die körperdynamisch konstituierten und kommunizierten Beziehungskonstellationen zwischen Psychotherapeut*in und Patient*in. Das Unbewusste des*der Psychotherapeut*in und das Unbewusste des*der Patient*in sind über körperliche Bewegungen miteinander verbunden, was für beide (!) Seiten zu einem Wachstumsprozess führen kann. Dafür muss der*die Psychotherapeut*in ggf. die Fähigkeit besitzen, mit Angst und Fehlbarkeit umzugehen, da er*sie sich eventuell nicht mehr allein auf vorgefertigte Therapiemodelle stützen kann.

Insgesamt beleuchtet der Beitrag auf produktive Weise Möglichkeiten und Grenzen einer solchen körperorientierten Perspektive auf das therapeutische Beziehungsgeschehen, wovon Praktiker*innen aller Ausrichtungen profitieren können.

Jens Tasche macht in seinem Artikel „Störungsbilder und der gesellschaftliche Wandel" die Abhängigkeit psychischer Erkrankungen bzw. psychotherapeutischer Diagnosestellung vom jeweiligen Zeitgeschehen deutlich. Er zeigt zugleich die Notwendigkeit auf, das psychotherapeutische Vorgehen so anzupassen, dass es den jeweiligen gesellschaftlichen Gegebenheiten mit ihren teils neu hinzutretenden Krankheitsbildern entspricht.

In einem historischen Rückblick trägt Tasche zusammen, wie psychisches Leiden von zeitlichem Wandel geprägt ist: Die Darstellung reicht von der Hysterie, einer Erkrankung des 19. Jahrhunderts, die so heute kaum noch vorkommt, über das zur Zeit des Ersten Weltkriegs auftretende Phänomen der sogenannten Kriegszitterer bis zu den pathologischen Folgen von Triebunterdrückung in einer „Gehorsamskultur" (S. 475),

in Reaktion auf welche Freiheitsbestrebungen seit den 1960er-Jahren, insbesondere die Studentenbewegung, die Schuldgefühle, Verdrängungen und Konflikte, die aufgrund verinnerlichter Regeln entstanden waren, aufdecken und überwinden wollten.

Tasche versucht ferner herauszuarbeiten, wie sich heute, im Zeitalter der beschworenen „Postmoderne", dominierende psychische Störungsbilder von denen vergangener Zeiten unterscheiden. Hier zeichne sich ein erneuter gesellschaftlicher Umbruch mit Auswirkungen auf die Psychopathologie ab. Eine prägende soziale Leitidee unserer Zeit beruhe auf einem radikalen Freiheitsverständnis. Die eigene Identität könne demgemäß selbst bestimmt werden – bis hin zur Selbstfestlegung jenseits des biologischen Geschlechts. In einer Welt, in der (vorgeblich) alles möglich erscheint und selbstbestimmt geregelt werden kann, werde es zugleich zunehmend schwerer, Schmerz, Verlust und Versagen zu verarbeiten. So könne es leicht zu Gefühlen von Überforderung wie auch zu regelrechten Erschöpfungskrankheiten kommen. In der Psychotherapie stehe in der Folge nicht mehr unbedingt wie einst in autoritären Gesellschaften die Aufhebung einer Unterdrückung von Bedürfnissen und Emotionen im Vordergrund. Vielmehr seien psychotherapeutische Bestrebungen darauf zu richten, ein fragil gewordenes Identitätsgefühl zu stärken und Patient*innen dazu zu befähigen, auch mit schwierigen Lebensumständen umzugehen.

An dieser Stelle wäre auf Basis der genannten zeitdiagnostischen Befunde eine deutlich konkretere Beschreibung dieser Prozesse im Rahmen psychotherapeutischer Diagnostik und Behandlung wünschenswert gewesen. In diesem Zusammenhang mutet es etwas verwunderlich an, dass es in dem vom Autor gewählten Fallbeispiel denn auch gar nicht spezifische psychotherapeutische Interventionen waren, sondern bestimmte Lebenserfahrungen bzw. eine damit einhergehende persönliche Reifung, die bei dem Patienten einen besseren Umgang mit Belastungssituationen ermöglicht hätten.

Durch diese Einwände wird das Verdienst des Verfassers aber nicht geschmälert, mit seinen Ausführungen zum Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Wandlungsprozessen und psychischen Störungsbildern einen prägnanten Überblick zu bieten, der zum Nachdenken anregt.

Mithilfe dieser beiden Schlaglichter sollte ein kleiner erster Einblick in die Inhalte des mehr als 500 Seiten umfassenden Sammelbandes gewährt werden, in dem außerdem interessante Themen wie neurobiologische Grundlagen, Körperinterventionen, Bindungstheorie, weibliche Identitäten oder das Verhältnis von Körper und Spiritualität behandelt werden. Über angegebene Links können im Internet zugehörige Lernkarten, prägnante Zusammenfassungen der Beiträge sowie ein Multiple-Choice-Test zur Lernkontrolle abgerufen werden.

Zu empfehlen ist dieses Buch Psychotherapeut*innen aller Schulen, die an einer Erweiterung und Vertiefung ihrer beruflichen Praxis interessiert sind.

Gabriele Eßing
Berlin

## Psychotherapeutisches Wissen gesellschaftlich nutzbar machen

**Dohm, L. (2025). Stark im Wandel. Wie wir die psychische Gesundheit der Zukunft gestalten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 192 S., 25,00 €**

Heute praktizierende Psychotherapeut*innen können ihren Beruf in einem im Wesentlichen gut geordneten demokratischen Gemeinwesen ausüben, konzentriert auf die Anliegen und Probleme ihrer Patient*innen und Klient*innen. Dies mag lange Zeit einen geschützten Raum dargestellt haben, in dem Politik und globale Probleme außen vor bleiben konnten. Nur noch wenige aktive Berufsangehörige haben Psychotherapie unter den Bedingungen der Unfreiheit des „real existierenden Sozialismus" der DDR angeboten. Bedrohung von Leib und Leben, wie sie Sigmund Freud durch die Nationalsozialisten vor seinem Gang ins Exil erleben musste, blieb den Psychotherapeut*innen des 21. Jahrhunderts glücklicherweise erspart. Bisher jedenfalls.

Heute aber sind wir alle mit umwälzenden technischen und sozial-ökologischen Veränderungen bzw. Verwerfungen sowie einer lange nicht gekannten Gefährdung der Demokratie konfrontiert. Lea Dohm, tiefenpsychologisch fundiert arbeitende Psychotherapeutin, Autorin und Aktivistin, zieht in ihrem neuen Buch „Stark im Wandel" aus den genannten neuen Ausgangsbedingungen eine klare Schlussfolgerung: Auf Vertreter*innen der „Psy-Berufe" (wie sie die angesprochenen Berufsgruppen nennt) komme die Verantwortung zu, Menschen dabei zu unterstützen, mit diesen fundamentalen Umwälzungen einen konstruktiven Umgang zu finden. Dohm beschreibt, wie zahlreiche ihrer Positionen im lebhaften Austausch mit aktivistisch tätigen Psycholog*innen und Psychotherapeut*innen ausgeprägt wurden, mit denen sie im Verein „Psychologists/Psychotherapists for Future" und bei der „Deutschen Allianz Klimawandel und Gesundheit" (KLUG) zusammenarbeitet. Sie fächert auf, wie Arbeitsdruck, Isolation und Einsamkeit, soziale Ungleichheit, Klimaerhitzung etc. Menschen körperlich und seelisch für Krankheiten und Belastungsreaktionen anfällig machen können, auch wenn Betroffene das selbst oft nicht erkennen. Dohm bezieht dabei die Krisen demokratischer Systeme in ihre Betrachtungen ein und verweist auf die sich bei Einzelpersonen und gesellschaftlichen Gruppen zeigenden Auswirkungen von

Gegenwartsphänomenen wie wahrgenommener Kriegsgefahr, eines Nebeneinanders von Dauerinformation einerseits und Fake News oder Propaganda andererseits, von Klimaerhitzung und Überflutungen. Künstliche Intelligenz, so Dohm, komme als ein weiterer Problemkomplex hinzu und werde „mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit die Gesellschaft stärker und vor allem schneller verändern, als es jede andere Technik vor ihr getan hat" (S. 81). Im Gewimmel fundamentaler Krisen, in dem wir leben, lässt die Autorin Kolleg*innen zu Wort kommen und beschreiben, in welcher Hinsicht sie eher skeptisch und pessimistisch bleiben, was die Lösung anstehender Probleme anbelangt, und wo sie demgegenüber zukunftsträchtige und positive Ansätze der Krisenbewältigung sehen.

Die Arbeit von Psychotherapeut*innen und Psychiater*innen sollte sich nach Lea Dohm heute nicht länger darauf beschränken, Menschen mit Angststörungen oder bei Belastungsreaktionen zu unterstützen, ohne zugleich auslösende Faktoren in Umwelt, Gesellschaft und Welt in den Blick zu nehmen. Folgerichtig leitet die Autorin daraus u. a. ein Plädoyer für die Stärkung von Prävention ab. Mit den Fragen „Was brauchen wir wirklich? Was ist genug?" öffnet Dohm den Raum für Überlegungen dazu, was die Menschen des 21. Jahrhunderts abseits einer kapitalistischen Logik als Anhaltspunkte für hohe Lebensqualität sehen und welche daraus folgenden Ziele sie perspektivisch verfolgen möchten. Zusammen mit anderen Expert*innen schlägt sie vor, das etablierte biopsychosoziale Krankheitsmodell nach von Uexküll von 1990 zu erweitern zu einem „biopsychosozialökologischen" Verständnis, bei dem äußere Faktoren wie z. B. Hitze oder Dürre, die wir in der Alltagserfahrung oft als „normal" oder unabänderlich einordnen, systematisch mitbetrachtet werden. Dohm hebt zudem die Bedeutung gemeinschaftlichen Handelns unter der Einwirkung multipler Krisen hervor, bei dem Psy-Berufe als „Change Agents", Veränderungsagent*innen, prädestiniert seien, Verantwortung zu übernehmen.

„Stark im Wandel" ist zunächst ein verstörendes Buch, das Vertreter*innen der Psy-Berufe aus ihrer ruhigen Arbeit in den Praxen, Büros und Laboren herausholt, indem es ihnen eine gesellschaftliche und gar globale Verantwortung dafür zuschreibt, in diesen ungewissen Zeiten Orientierung und Perspektive zu bieten. Doch auch wenn die Autorin nachvollziehbar aktuelle soziale, kulturelle, ökologische und politische Probleme beschreibt, bleiben viele ihrer Vorschläge zum Umgang damit oder gar zur Lösung skizzenhaft, vage und vorläufig. Wenn Dohm den Kapitalismus kritisiert, weil Menschen durch ihn existenziellem Druck ausgesetzt sind, erscheint das wohlfeil vor dem Hintergrund, dass mithilfe desselben Kapitalismus in Deutschland ein im internationalen Vergleich starkes Sozialsystem und eine Gesundheitsversorgung mit hohem Standard finanziert werden können. Und Belege dafür, dass Psycholog*innen, Psychotherapeut*innen und Psychiater*innen, die ja denselben Krisen unterworfen sind wie alle anderen, in verwirrenden Zeiten herausgehobene Expert*innen für Transformation sein und Orientierung bieten könnten, bleibt Dohm schuldig. Der Titel des Buches „Stark im Wandel" beschreibt insofern eine Zielperspektive, die das Buch nicht an allen Stellen füllt.

Aber trotzdem: Als Alexander und Margarete Mitscherlich, Ärzt*innen und Psychoanalytiker*innen, 1967 das Buch „Die Unfähigkeit zu trauern" veröffentlicht haben, in dem sie sich mit seelischen Nachwirkungen des Nationalsozialismus bei ehemaligen Anhängern Hitlers beschäftigt haben, trafen sie auf eine Weigerung, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, und auf eine fortbestehende gesellschaftliche Autoritätsfixiertheit. Doch ihre Arbeit stieß zusammen mit den Studentenprotesten von 1968 Prozesse der Reflexion und Erneuerung an, wie sie in der heutigen Stagnation wieder nötig sind. Dohm fordert in ihrem Buch eine ähnliche Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Polykrisen. Dazu brauchen wir gesellschaftliche Debatten und eine vitale Zivilgesellschaft. Vertreter*innen von Psy-Berufen können dabei wesentliche Beiträge liefern, um psychische Gesundheit und Orientierung in Krisenzeiten zu fördern. „Stark im Wandel" bietet einen Rahmen dafür, wie wir uns dafür auf den Weg machen können.

Stefan Baier
Offenbach